DIE

WALDOHREULEN

DES

MAINZER TERTIÄRBECKENS.

VON

WILHELM SCHUSTER.

Das warme Mainzer Tertiärbecken beherbergt verhältnismässig sehr viele Waldohreulenpärchen (Otus sylvestris). Wo immer ich dieselben bisher zur linden Sommerszeit suchte: im Vogelsberg (Sommer 1898), im Fuldatal (S. 1899), in den üppigen Talweiten des Elsass um Strassburg (S. 1900), im herrlichen Wiener Wald, vornehmlich in der Umgebung Wiens (S. 1901), im Lahntal (S. 1902) — nirgends fand ich meine alte Bekannte, die »Horneule«, so zahlreich wie im Mainzer Tertiärbecken. Hier sind sie ganz besonders in den Kiefernpartieen des Ober-Olmer Waldes, in dem weitgestreckten Lenne-Forst, in den Kiefern der Gaualgesheimer Höhen u. s. w. zu Hause. Es ist mit der hier registrierten Tatsache nicht gerade bewiesen, dass ihnen unser Ländchen besonders zusagt; aber es ist jedenfalls dargetan, dass ihnen hier eine reiche Vermehrung möglich und gesichert ist — zufolge jedenfalls einer reichen Nahrungsfülle. Und tatsächlich liegt auch dieses letzte Gedankenmoment bei einer selbst nur oberflächlichen Überblickung unserer faunistischen Verhältnisse zu nahe, um nicht sofort daraufzukommen: Wer würde nicht sogleich an den unendlichen Mäusereichthum unseres Ebengeländes denken und hier den Grund finden für das starke Auftreten der Eulen, der Waldohreulen insbesondere?! Hier haben wir einen ursächlichen Zusammenhang, einen intimen Conex zwischen der Nahrung eines Vogels und der Stärke seines Auftretens: ein Zusammenhang, dessen Beachtung so oft vernachlässigt wird.[1]) Sobald ein Vogel sich reichlich vermehren kann, tut er es mehr als zur Genüge.

Auch der Laie, welcher Ausgangs Februar oder in den ersten Märztagen durch die vogelreichen Wälder des Mainzer Tertiärbeckens streicht, wer nur immer die Waldecken sorglich begeht, wo das Laub-

[1]) Über den grossen Mäuseschaden a. 1902, welcher den rheinischen Bauern einige Millionen Mark gekostet haben soll, hat mein Bruder Ludwig genauere Untersuchungen angestellt und bekannt gegeben („Zool. Gart. J. 1903, No. 7).

gehölz ins Feld vorspringt, wo der spitz auslaufende Waldzügel mit ein paar frischen, kräftigen dunkelgrünen Kiefern gesäumt ist, wer da hinaufschaut in die Bäume mit waldgeübtem Blick, wird sicherlich einmal das Glück haben, ein Waldohreulenpärchen im Schlafe zu überraschen; er wird es, wenn er nur einiges Geschick hat, die Natur zu beobachten.

Schon mit Beginn des Februars hält das Waldohreulenpärchen eng zusammen. Tagsüber sitzen die beiden Gatten ziemlich nahe — jedoch nicht so nahe, dass sie sich mit dem Federkleid berührten — beisammen auf dem nadeldichten Ast eines Kiefernbaumes. Das Federkleid wird im Schlafe dicht angelegt, so dass die Eule recht schmal aussieht. Des Abends gehts mit Geheul und Gepfeif — mit »Bu—Bui—u—ju—ug—huik—fi—üb« — in das Feld. Gerade die U-Laute spielen eine grosse Rolle in den Nachtgesängen unserer Eulen; diese Laute passen sehr gut zu der gesamten Stimmung der Nacht, da sie der Ausdruck der Trauer, der Klage, des Wehmütigen und Weichen sind. Die ganze gesangliche Leistung der Waldohreule, des Steinkauzes, der Schleiereule u. s. w. besteht eigentlich nur in einer Vokalisation des u mit einem beliebigen konsonantischen Rückgrat: hier haben wir wieder eine intime harmonische Beziehung in der Natur, wo der Charakter zweier an und für sich ganz verschiedener und weit auseinanderliegender Erscheinungen (Eulenruf und Nachtstimmung) auffallend gleichartig und übereinstimmend ist. Erklärt sich diese Übereinstimmung aus dem rein physischen Werden allein? Ich glaube wohl. Denn mit dem Werden in-, mit- und durcheinander, bei einer Entwicklung, in der sich (in Darwin'schem Sinne) das Eine aus dem Anderen ergiebt und ergänzt, ist Abhängigkeit eine Bedingung a priori; ein Postulat der Abhängigkeit im und beim Werden ist aber eine spezifische Gleichartigkeit oder wenigstens Ähnlichkeit der rein äusserlichen, leiblichen und auch — auf unseren Fall übertragen — der ästhetischen »Struktur«.

Ein jeglicher Uhl, soweit er wenigstens ein Angehöriger unseres rheinischen Beckens ist, betreibt die Jagd auf dem Felde für sich.

Je näher nun im Ausgange des Winters die eigentliche Minnezeit kommt, um so heller, lauter und lebhafter wird des Abends das Otus-Geschrei. Klangvoll schallt es von den Feldern herüber; es klingt herüber von den jungen Apfelbäumchen auf der Ackerbreite, von der Feldscholle, von einem Holzpfahl am Wege, klingt hell durch die märz-

liche Frühlingsnacht, von dem Bellen eines Fuchses beantwortet. Jenes obligate Fauchen aber und das Knappen mit dem Schnabel, welches den Eulen allein eigen ist, hört man nur aus der Nähe.

In dem Kiefernwurf an der Waldecke steht ein altes Krähennest vom vorigen Jahre. Das wird zum Horsten benutzt. Die dünne feuchte Erdschicht, welche der Rabe im vorigen Lenz eingetragen, ist zu gelbbraunem Sand geworden — so brütet es sich ja gut auf der molligen Unterlage. Die weiche Innenausfütterung des Nestes ist vom Winde längst schon hinweggetragen worden.

Die alten Raben-, Elstern- oder Turmfalkenhorste — Mäusebussardnester kommen kaum in Betracht, da die Mauser, echte Wald- und Bergvögel, in unseren rheinhessischen Gauen (im Gegensatz zu den Waldpartieen um Wiesbaden, zu dem Rheingau, dem Niederwald) kaum oder garnicht vertreten sind — alle alten Horste müssen hoch stehen, wenn sie brauchbar sein, d. h. von den Ohreulen in Beschlag genommen werden sollen; sie befinden sich durchweg auf Kiefern; nur an einsamen stillen Orten stehen sie auch gelegentlich einmal auf niedrigeren Bäumen. Am besten eignen sich hochstehende Elsternnester (sobald sie die Haube verloren haben), weil diese Nester sehr stark und umfangreich — massiv — gebaut sind und also mehrere Jahre hindurch sich nicht verändern bezw. ihre Haltbarkeit nicht einbüssen.[1]) Wie die anderen Ohreulen trägt auch die »Waldeule« keine neuen Reiser zum Nest, keine Federchen und Halme in die Nestmulde; gerade dieser charakteristische Umstand — die totale Unfähigkeit zu jeder Art von Nestbauen — zeigt so recht deutlich, dass es, wenigstens wenn man auf die Jahrmillionen der Erd- oder auch nur der Lebensentwicklung blickt, noch garnicht so lange her ist, dass Otus sylvestris ihr Nest aus der Höhle bezw. vom überdachten Felsengestein (denn hier ist das Vorstadium jener Entwicklung, die zum Höhlenbrüten führt, zu suchen) auf die alten vorjährigen Nester der Waldbäume verlegt hat.[2]) Wenn sich ir der Nestmulde des Waldeulennestes — vielleicht neben zwei, drei dürren, von oben hineingefallenen Laubblättchen — schon einmal einige Federflockchen finden, so sind sie der Eule ausgefallen. Dagegen finden

---

[1]) Elsternnester wird es mit der Zeit immer weniger geben, da diese Vogelart in ihrem Bestande zurückgeht.

[2]) Der Höhlenbrüter Thurmfalke hat es schon vortrefflich gelernt, Nester zu bauen, die Höhlenbrüterin Taube nur erst sehr mangelhaft.

sich bald im Nest Mausgewöllstückchen und Fetzchen von Mausfellen zusammen. Eins der von uns aufgefundenen Nester war vor Alter halbwegs »in die Brüche gegangen«; der Ast, auf dem es aufsass, war im Nestinnern zum Vorschein gekommen, da sich das Nest, das aber freilich immer noch gut genug zusammenhielt, gewissermafsen in zwei Hälften geteilt und diese sich beiderseits gesenkt hatten. Die brütende Eule nahm auf diesem Nest immer nur eine bestimmte Sitzlage ein und zwar, wie die Lage des Sandes und die ganze Verfassung des Nestes, welchem das einseitige Sitzen der Eule einen bestimmten habitus (nämlich den Reiserchen in ihrer Lage eine gewisse »Fliehrichtung«) aufgeprägt hatte, veranschaulichte, mit dem Kopf nach dem Freien zu.

Nur ein Nest stand merkwürdigerweise auf einem jungen Eichbaum (im Ober-Olmer Forst) und nur in der unbeträchtlichen Höhe von 7,20 m. Es war von dem Eulenpärchen dieser alte Krähenhorst aus Mangel an anderen Nestern gewählt worden; und das Krähennest war seinerseits wieder so niedrig angelegt worden, weil es in dem ganzen Bezirk, einem jungen Laubenschlag beim Leyen-Hof — an höheren Bäumen mangelt.

Wir glauben die sichere Beobachtung gemacht zu haben, dass einmal ein Otus-Pärchen am Boden genistet hat. Zu Pfingsten 1902 kamen wir in eine kleine Kiefernparzelle, die dem Ober-Olmer Forst nach Südwesten vorgelagert ist. Unversehens flatterten mit einem Male drei, vier junge Waldohreulen von demselben Fleck unter einem Waldgebüsch heraus. Ein altes, von den Ohreulen event. benutztes Nest fand sich in den wenigen Bäumen nicht vor; was da war, waren verschiedene neu angelegte, erst halb fertig gebaute Rabennester, ein geplündertes Turmfalkennest, welches bei unserem letzten Besuch 2 Eier enthielt, und ein Rabennest mit Eiern. Eierschalen von dem hypothetischen Eulengelege fanden wir nicht am Boden, wo die Jungen herausflogen; aber die Eierschalen pflegen ja alle Vogelarten bekanntlich mehr oder weniger weit fortzutragen (es ist eine zweckmäfsige instinktive Handlung). Die Nestmulde entdeckten wir auch nicht mehr. Und doch sind gewiss wohl die jungen Ohreulen hier auf dem Boden ausgebrütet und grossgezogen worden. Analogieen dazu giebt es übrigens auch: einer unserer jetzt lebenden Ornithologén fand in Pommern einen Waldkauz (Syrnium aluco) auf der Erde brüten (siehe Abbildung im »neuen Naumann«!), dasselbe beobachtete Förster Bläser in Rohrsen bei Hameln (»Orn. Mon.« 1893, S. 192); Staats von Waequant-Geozelles sah andererseits verschiedene Male den Waldkauz in Krähennestern (in dem

Hauben bei Hameln) brüten und ist der Ansicht, dass »dieser arme Höhlenbrüter selbst schon zur »Höhle« des Fuchses oder Dachses seine Zuflucht genommen« habe; Rudolf Müller sah den Waldkauz in einem Nistkasten brüten. (»Orn. Mon.« 1893, S. 474). Adolf Müller, der jetzt 83jährige Nestor der hessischen Naturforscher, schreibt, dass er ein Waldkauzpärchen auf einem Bussardhorst, einem Elsternest, unter einem Storchnest und schliesslich in einem Rabennest auf einer der hohen Weisstannen dicht vor dem Wohngebäude der Asslarer Hütte bei Wetzlar habe brüten sehen. Die Sperbereule (Surnia nisoria) horstet ebenso am blossen Boden wie auf Bäumen. Die Sumpfohreule (Otus brachyotus) nistet nur am Erdboden. Umgekehrt nehmen dann wieder einmal in rückfälliger Weise Waldohreulen vorlieb mit Baumhöhlen, wofür direkte Tatsachenerweise vorliegen. Dies alles beweist, dass für die Eulen bezüglich der Anlage des Nestes ein gewisses unsicheres Schwanken, ein tastendes Versuchen, ein Ausprobieren an der Tagesordnung ist. Heraufbeschworen wurde dieses Versuchen und Probieren, soweit es nicht alte Entwicklung ist (und dies ist es beispielsweise in dem Verlegen des Nestes aus der Felsspalte in die Baumhöhle: Uhu) durch die moderne Forstkultur; im Vogelsberg, wo die Eulen noch immer genügend Baumhöhlen vorfinden, fällt es durchaus keinem Höhlenbrüter ein, auf der Erde die Eier abzulegen.

Um das Brut- und Zuchtgeschäft der Waldohreulen in seinem normalen Gang weiter zu verfolgen, müssen wir zu den Märztagen zurückkehren. Wenn die Hälfte dieser ins Land gegangen ist, schickt sich die weibliche Ohreule zum Eierlegen an; das erste Ei fanden wir gelegt am 11. März. Sobald die Eule nur ein Ei gelegt hat — was des Abends, in der Nacht oder gegen Morgen geschieht — sitzt sie am nächsten Tage schon auf dem Nest; nach dem Legen des zweiten Eies beginnt die Eule schon das Brutgeschäft, das will sagen, sie sitzt nun auch schon einen grossen Teil der Nacht über auf dem Nest und geht nunmehr nur in den Dämmer- und ersten Nachtstunden auf Atzung und zur lustigen Minnefahrt aus. Denn noch dauert die goldene »Flitterzeit« — — bis alle 4 Eier gelegt sind; manchmal sind es auch fünf, höchst selten sechs. Die Eier sind rein weiss und recht grobkörnig.[1])

[1]) Den matten Glanz erhält der kohlensaure Kalk der Eischale erst in der „Kloake“; ich besitze ein glanzloses Ei, welches einer Eule beim Sezieren entnommen wurde.

Nun beginnt die Brutzeit. Sie hat für alle Vögel ihre Leiden und Freuden. Denn einmal ist der Vogel, der luftbeschwingte, luftgeborene, an das eine Nest gebunden: andererseits aber erholt sich das Vogelweibchen, es bedarf der Ruhe, da die Produzierung und Ablage der Eier den Aufwand einer grossen Kraftsumme bedeutet, ganz abgesehen von dem physischen Kräfteminus, das die gesteigerte äussere Lebenstätigkeit und auch die Nerven-Erregungen der Minnezeit zur Folge haben.[1]) Die Waldohreule brütet recht eifrig. Am Tage bleibt sie äusseren störenden Einflüssen gegenüber ziemlich kalt. Man darf z. B. schon recht kräftig an den Nistbaum klopfen, ohne dass die Eule bei dem ersten Versuche auffliegt. Anders steht es freilich, wenn sie schon öfter gestört wurde: dann fliegt sie in der Regel beim erstmaligen Klopfen schon auf. Sie bleibt immer in der Nähe und kehrt, wenn sie den Störenfried verschwunden glaubt, mit demselben leisen geräuschlosen Flug, mit dem sie abstrich, zum Horst zurück. Beim Abstrich ist oft insofern eine augenfällige Erscheinung zu bemerken, als die Eule. wenn sie eben das Nest verlassen hat, aus Schreck ihr dünnflüssiges Exkrement von sich giebt, welches dann in einem langen Strahl hinter ihr her zu Boden zieht (was übrigens fast immer auch bei aus dem Schlafe geschreckten Eulen zu beobachten ist). Das Männchen hält tagsüber in einem dem Nest nahen Kieferngipfel seinen Schlaf.

Das Weibchen brütet 4 Wochen. Bechstein, Naumann, Friderich, Brehm, A. und K. Müller u. a. geben alle in ihren Werken 3 Wochen oder eine ähnliche unbestimmte Zahl an. Der »neue Naumann«, das standard work der deutschen — oder besser gesagt: europäischen — Ornithologie, wiederholt die alte Angabe des jüngeren Naumann; freilich bezweifelt schon Otto v. Riesenthal in einer Fussnote zum Text (und zwar auf Grund eines Analogieschlusses vom etwas grösseren Waldkauz aus) diese kurze Brütezeit, konnte aber keine sichere Angabe machen, da er sich auf keine tatsächliche Beobachtung stützen konnte; er hatte keine diesbezügliche Erfahrung in der Praxis. Wir haben die vierwöchentliche Brutzeit der Waldohreule untrüglich ausgemacht. Am Samstag, den 19. April 1902, entdeckten

---

[1]) Die bei weitem geringste Leistung, das Produzieren der Eierfarben — ein Vorgang, welcher unzweifelhaft der Menstruation bei verschiedenen Säugegeschöpfen entspricht und nur eine Verlegung der Blutungserscheinungen in den inneren Bau des Tieres bedeutet — fällt bei den Eulen weg.

wir das oben schon genannte Nest, das seinen abnormen Stand auf einem jungen Eichbaum hatte. Es hatte damals zwei Eier. Die Eule strich beim Anklopfen an den Stamm von dem Nest. Als wir am Sonntag, den 18. Mai, wo es uns zum ersten Mal wieder möglich war, das Nest von neuem aufsuchten, lagen in der seichten Mulde des Baues drei kleine, blinde Junge nebst einem Ei, dessen Schale von dem Jungen im Inneren an einer Stelle schon etwas zerbrochen war.

Die Eule hatte am 20. April das dritte, am 21. April das vierte Ei gelegt, denn die Waldohreule legt immer einen Tag um den andern ein neues Ei. Da der Vogel ferner auf den zuerst gelegten Eiern sogleich zu brüten begonnen hatte, fielen aus diesen die Jungen früher aus. Der vierte junge Vogel konnte frühestens in der Nacht vom 18./19. Mai ausschlüpfen, also genau 28 Tage oder 4 Wochen nach dem Legen des Eies.

Da unsere Eule ihre Eier ungleichmäfsig bebrütet, indem sie das Brutgeschäft beginnt, ehe alle Eier gelegt sind, so fallen auch die erstbebrüteten Eier früher als die anderen aus. Daher kommt es, dass in fast jedem Waldohreulennest die Jungen auffallend in der Entwicklung und Grösse unterschiedlich sind. Denn indem die ersten nicht allein eher gefüttert werden, sondern auch durch ihre anfängliche grössere Statur, Kraft, Lebhaftigkeit u. s. w. den Eltern (auch später noch) die meisten, stärksten und besten Bissen wegnehmen, bekommen sie vor den jüngeren Geschwistern einen bedeutenden Vorsprung. Im Wald am Kahlenberg bei Wien fand ich im Sommer 1901 in einem Waldohreulennest vier Junge, von denen zwei fast noch einmal so gross waren wie die beiden anderen. Später holen freilich die jüngeren Eulchen das Versäumte ziemlich rasch nach. Als jene vier zum Ausfliegen kamen, war der Unterschied kaum noch zu bemerken.[1])

---

[1]) Dieser Grössenunterschied der Jungen kommt auch bei anderen Eulen vor, scheint sogar fast Regel zu sein. Der thüringische Ornithologe Liebe erhielt aus einem „Taubenhöhler“ unter dem Dachrand eines Bauerngehöftes bei Gera vier Waldkauzjunge, von denen das jüngste wallnussgross war, während dem ältesten schon die Kiele sprossten. Die ungleiche Jungen - Entwicklung erklärt sich bei den Eulen daraus, dass sie schon von dem 1. Ei an den ganzen langen Tag auf dem Neste sitzen und nur während der wenigen Stunden der Nacht umherfliegen; die ersten Eier werden dadurch natürlich sogleich regelrecht bebrütet. (Ganz richtig kann übrigens die Liebe'sche Angabe nicht sein, da schon das Waldkauzei fast mehr als wallnussgross ist.)

Die jungen Ohreulchen sehen, wenn sie den ersten Flaum bekommen haben, ganz weiss aus. In den ersten Tagen wie auch später bestehen ihre Exkremente wenigstens zur Hälfte aus weisser Harnmasse.

Nach wenigen Tagen schon zeigt sich auf dem weissen Wollkleid eine graue Färbung in Form von Streifen und Wellenlinien, insbesondere auf den Flügeln, dem Rücken und der Brust. Von Tag zu Tag wird diese Zeichnung deutlicher.

Der Schnabel und die Krallen sind von allem Anfang an sehr stark ausgebildet; denn sie sind gar wichtige und notwendige Körperteile (Gliedmafsen) der Eulen und als solche auch ganz besondere Charakteristika für die gesammte Sippe. Der innere Rachen hat nicht ganz die dottergelbe Farbe wie etwa derjenige junger Schwarzamseln, bei denen man geradezu die vor Kurzem erfolgte Umsetzung der Dottersubstanz in die Fleischsubstanz aus der gelben Farbe des inneren Rachens noch nachträglich herauslesen kann. Auch die typischen Ohrstutzen treten bei den jungen Waldeulen schon nach 2, 3 Tagen recht deutlich hervor; bei den kurzohrigen Sumpfeulen erst einige Zeit später.

Nach 14 Tagen sind die Eulchen in ihrem weissen, graubraun gefleckten Federflaum recht hübsche Tierchen. Sie hocken wie kleine Raubritter in dem Nestraum nebeneinander, zwar ziemlich gleichgültig, aber erhobenen Kopfes und immerhin schon interessiert in die Welt hinausschauend. Die Jungen haben noch nicht so lichtempfindliche Augen wie die Alten. Kommt ein Menschenkind zu dem Nest gestiegen, so liegen die Jungen, wenn sie noch nicht 8 Tage alt sind, ruhig da; sind sie aber älter, so beginnen sie zu fauchen und mit dem Schnabel zu knappen, wenn sie eine Menschenhand oder den Kopf sich nahen sehen. Aber sie lassen sich in der Regel auch mit 14 Tagen noch mit der Hand in die Höhe heben, ohne sich weiter aufzuregen, ja vergessen womöglich, wenn sie eine Minute lang in der Hand gehalten worden sind und alles ruhig und still geblieben ist, ihre Lage und schliessen — das beste Zeichen für ihre sorglose Gleichgültigkeit! — die Augen. Sie entfalten eine grosse Wärme; vor allem fühlt man in der Hand den grossen weiten umfangreichen Magensack, der bei allen Vogeljungen fast ein Drittel des Körpers einnimmt und geradezu das erste, zweite und dritte Hauptstück ihres ganzen Daseins ist. Haben nun aber die Eulenkinder erst einmal ihr vollständiges Federkleid, so werfen sich diese Nesthocker — wie natürlich instinktiv! — bei dem Nahen der menschlichen Hand sogleich auf den

Rücken und schlagen mit den scharfen Krallen und dem spitzigen Schnabel recht heftig und geschickt — d. h. im rechten Augenblick — nach dem nahenden feindlichen Gegenstand.

Während das vom Nest fortgescheuchte Eulenweibchen, wenn es Eier hat, nie zurückkehrt, solange das störende menschliche Wesen bei dem Neste verweilt, geschieht es dagegen oft, dass es, wenn Junge in dem Nest liegen, sogleich zurückkehrt, auf den nächsten Bäumen in der Umgebung des Nestes Stand nimmt, durch Bücken, Flügelbreiten, Kopfwendungen die denkbar drolligsten und ängstlichsten Stellungen einnimmt und dazu in heulendem Tone kreischt. Dazwischen kommt es wieder einmal in die Nähe des Nestes geflattert, umfliegt den Baum und fusst darauf auf einem anderen nahen Ast. So geht es fort, bis der Eindringling, nämlich der Mensch — anderen Eindringlingen gegenüber dürfte sich der Vogel viel energischer und aggressiver verhalten —, verschwunden ist. Bei weitem nicht alle Eulenweibchen entschliessen sich jedoch zu diesem Vorgehen, immer nur besonders mutige, und den Jungen gegenüber sehr anhängliche (wobei ich freilich immer nur an das naturgegeben Instinktive in dem ganzen Verfahren denke). Nur ganz selten mischt sich auch das Männchen bei solchen Gelegenheiten einmal ein, indem es das Weibchen im Klagegeschrei und Possenspiel unterstützt. Nur einmal, bei dem oben erwähnten Nest am Kahlenberge bei Wien im Sommer 1901, beobachtete ich ein solches Verhalten des Männchens, als ich Morgens zwischen 8 und 9 Uhr zu dem Nest auf die Kiefer stieg, wo jedenfalls die Eulen von der Nacht her noch ziemlich munter waren.

Im Mainzer Tertiärbecken werden die Jungen in der Hauptsache mit Mäusen gefüttert. Die kleinste der Mäuse und die schädlichste zugleich, die Feldmaus, wird am häufigsten — und weil so klein, in um so grösserer Zahl — zum Horst gebracht, wie denn überhaupt den echten Nagern von den Eulen entschieden der Vorzug gegeben wird; ein nicht geringes Kontingent stellen auch die Wühlmäuse (Waldwühlmaus, Reitmaus u. s. w.). Ratten dürften der Waldohreule nur selten zum Opfer fallen, da diese scharfbewehrten Raubritter für gewöhnlich im Forst, am lauschigen Waldsaum und auf der Ackerbreite nichts zu suchen haben. Auch Maulwürfe und Vögel erwischt unsere Eule nur in geringer Zahl; dagegen erhascht sie gar manchen steif dahinbrummenden Mistkäfer — daher die zahlreichen stahlblauen Chitinstückchen in den Gewöllen! —, viele Mai- und Brachkäfer, auch viele Maulwurfs-

grillen. Auch gar manches junge und vielleicht auch alte Kaninchen greift die Waldohreule mit auf, wenn sie dieselben beim nächtlichen Feldbummel überrascht — — und das ist nur sehr gut, denn die Legionen von Wild-Kaninchen im Mainzer Tertiärbecken bilden eine unleidliche Plage für den Bauer und Winzer.

Nach 4—5 Wochen fliegen die Jungen aus. In den ersten Tagen, nachdem sie das Nest verlassen haben, sitzen sie da und dort auf den Ästen der nächsten Bäume oder auch, wenn sie heruntergeflattert sind, im Waldgebüsch. Noch kann sie hier die menschliche Hand, die vorsichtig naht, der Fuchs, der sich heranschleicht, mit leichter Mühe fassen. Freilich darf man sie nur vom Rücken her angreifen; denn mit den scharfen Krallen der Füsse können sie jetzt schon ganz empfindliche Wunden schlagen. Einen Versuch, zu entfliehen, machen sie immerhin noch kaum; nur verständnislos schauen sie den Menschen mit ihren grossen gelben Augen an. Klettern sie im Gezweig etwas höher, so nehmen sie dann und wann, wie die Papageien, ihren krummen Schnabel zu Hülfe, indem sie mit ihm ein oberes Ästchen fassen und sich festhalten und unterdes mit den Beinen nachgreifen, mit dem Schnabel dabei ihren Körper schon selbst höher ziehend — — welche Entwickelungskluft zwischen diesem sinnigen Gebrauch des Schnabels und der Unbeholfenheit der Astrilde, beispielsweise etwa der Blaubändchen, welche nicht einmal ein kleines Salatkeimblättchen zerkleinern und fressen können.

Bald kommt aber die Zeit, wo die jungen Waldohreulen frei und selbständig werden. Der Sommer vergeht, der Herbst zieht ins Land — — und die jungen Ohreulen streichen wie Alte über Wald und Feld.

Wir haben bisher noch nie Eulen bei einem Sandbad belauscht; aber wir fanden schon oft ihre Federchen an den heimlichen Stellen, wo sich der intim häusliche Vorgang vollzog.

Der Winter bringt für die bleibenden Waldohreulen manche Not. Die Nahrung wird knapp — — jetzt wird bei einmal reicherem Fang da und dort in den hohlen Löchern der Bäume eine Vorratkammer angelegt. Im Mainzer Becken, wo die Waldohreulen überwintern, findet man öfters in den Höhlungen der Chausseebäume (Pariser Chaussee) zusammengetragene, schon angefressene oder halbverzehrte Feldmäuse. Die grimmigsten Feinde der Waldeulen sind aber die Marder; sie

beissen mancher Eule, die sie im Schlafe auf einem Baumast überraschen die Kehle durch und saugen ihr das Blut aus. Jeder aufmerksame Waldgänger findet im Nachwinter und Vorfrühling auf solche Weise zu Tode beförderte Waldeulen.

Aber auch der Winter vergeht — — und es kommt wieder die schöne Zeit des Lenzes und der Minne. Wieder beginnen die lauten hellen Freudenrufe auf den Feldern — — — es streicht beim Abendlicht der schwarze Schatten über den Weg, er fusst im Mondschein auf dem Holzpfahl am Wiesenrain: es ist unsere Waldohreule, die wieder gute Tage hat.

Giessen, im Mai.